

# Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: für das Inland jährlich 10 K., halbjährlich 5 K., vierteljährlich K. 2.50; für Österreich jährlich 13 K., halbjährlich K. 6.50; für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. 6.50; für das übrige Ausland jährlich 15 K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz; in der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rheinthal).

Einrückungsgebühr im Anzeigenteil die sechspaltige Kleinzeile 12 h oder 12 Rp.; für Reklamen 20 h oder 20 Rp. Einwendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzufenden.

## Zur Generalversammlung der A.-G. der „Oberschweizer Nachrichten“

am 19. Januar, im Gasthause z. „Adler“, Vaduz.

Sie war aus den Gemeinden Valzers und Triesenberg gut besucht, weniger stark waren die andern Gemeinden vertreten. Es mögen gegen 40 Aktionäre anwesend gewesen sein. Die Verhandlungen zogen sich sehr in die Länge und Schluß der Versammlung erfolgte, ohne daß alle Tagesfragen hätten erledigt werden können. Das Hauptthema bildeten die Wahlen in den neuen Verwaltungsrat, die Besprechung und Auslegung der Paragraphen 4 und 5 der Gesellschaftsstatuten.

Namentlich letzterer erfuhr von Herrn Dr. Beck eine etwas ausführlichere Besprechung, und wahrscheinlich sollte die besonders starke Betonung einiger Argumente den anwesenden Mitgliedern der Bürgerpartei gelten. Letztere waren aber auch so feinfühlig, daß sie den ganzen Zusammenhang voll und ganz erfassen konnten. Das meiste Interesse aber fand entschieden die schon in vorgerückter Stunde von Herrn Dr. Beck gehaltene Rede. Sie fand ihr Ende durch eine nur zu berechtigte Einwendung des Herrn Vorsitzenden, nämlich daß jetzt nicht die Volkspartei, sondern die Aktionäre der „Oberschweizer Nachrichten“ ihre Generalversammlung abhalten. Sonst aber blieb sie unumstritten. Ich möchte deshalb, da sie nicht uninteressant, einige Kernpunkte herausgreifen und sie verfolgen, dem Sinne nach. Man konnte aus ihr nicht unrichtig herausfinden, daß sie nicht allen Zuhörern im gleichen Sinne gelten sollte, die anwesenden Aktionäre der Bürgerpartei also eine besondere Bevorzugung erfahren, die sie dann auch gelassen hinnahmen. Unter anderem bekannte sich Herr Dr. Beck zum Verfechter eines im gewissen Sinne unbegrenzten Radikalismus und zwar auf christlichsozialen Standpunkte. Den Vorwurf gegenüber ihm und seiner Partei, Volkswelt zu sein, wies er zurück, es sei auch bloß eine Stimmungsmache von den andern. Weiter betonte der Redner, daß er von jeher nur für den kleinen Mann eingetreten, daß die andern aber, die etwas von ihm erhofften, im Irrtum waren oder seien. Er zog sehr in Zweifel, ob das aufgestellte Programm der Bürgerpartei bei ihr auch Aussicht auf Erfolg habe, im bejahenden Falle wäre er sogar, und die Volkspartei, bereit zur Bürgerpartei überzugehen. Er glaubte, daß der Name „fortschrittlich“, bei der Bürgerpartei rückwärtsgerichtet heißen sollte, also nur ein Deckmantel und Bauernfänger sei. Ich kann hier Herrn Dr. Beck und die Volkspartei versichern, daß unser Programm dem der Volkspartei bestimmt nicht nachsteht und jedenfalls auch mindestens so ehelich gemeint ist, wie das übrige. Die vermeintlichen Herren, die der Volkspartei so gar nicht passen, waren an der Gründung der Bürgerpartei unbeteiligt, es waren weitans die große Mehrzahl Bauern, die mit Bauernfängerei gewiß nichts zu tun haben. Diese Bauern, die anwesenden Gewerksleute und Arbeiter aber waren sich bewußt, daß nach den Ereignissen vom 7. November ein Zusammenfluß aller derjenigen notwendig, die mit diesen Vorgängen nicht einverstanden sind. Wenn nun diese einfachen, schaffenden Leute, die sich auf den Standpunkt des Rechtes gestellt haben, von der Volkspartei mit den Namen Herren- und Pfaffenpartei benannt werden, so ist dem Sinne nach richtig, daß die Bürgerlichen auch die Herren und „Pfaffen“ nicht verdammen, im Gegenteil, sie, insofern sie für das Volk arbeiten

auch mit Recht zu demselben zählen. Deshalb darf und soll die Fortschrittliche Bürgerpartei auch keinen Anstand nehmen, sie zu den ihrigen zu zählen, wenn sie sich zu ihr bekennen. Dies soll nur erwähnt sein zu dem bei jedem Anlasse wiederkehrenden, schon mehr ins Lächerliche gehenden beigelegten Beinamen der Bürgerpartei. Um auf die Ausführungen des Herrn Dr. Beck zurückzukommen, fällt auch sehr auf, daß er seine politischen Gegner gleich auch als persönliche betrachtet, über die man den Stab brechen müsse. Er bekannte, daß er seit seinem politischen Auftreten in unserem Lande stets den gleichen Weg gehe und niemals von demselben weichen werde, weder nach rechts noch nach links. Sein Weg sei ihm vorgezeichnet, er wisse was er wolle und sei bereit die nötige Konsequenz zu ziehen.

Als Mitglied der Bürgerpartei verdanke ich dem Herrn Dr. Beck seine Offenheit, um zugleich meine Ueberraschung nicht zu verbergen über den unversöhnlichen Sinne desselben gegenüber anders Denkenden und Handelnden. Wenn wir auch politisch nicht gleicher Meinung, so haben wir noch lange nicht das Recht nach den Satzungen unserer hl. Religion uns als persönliche Feinde zu betrachten. Ein solcher Standpunkt, von allen angewendet, würde nicht das Wohl sondern den Untergang eines Landes bedeuten. Heute haben sich Parteien gebildet in unserem Lande, Landesfragen sollen über den Parteisachen stehen, dann wird es auch möglich sein, daß Parteien einem Lande von Nutzen, sich die verschiedensten Elemente immer wieder zusammenfinden können. Wenn man aber andern immer nur Kleinlichkeiten vorwirft, selber aber nie über dieselben hinauskommt, so hat das Ganze wenig Sinn. Als Aktionär der „Obersch.“ möchte ich noch bemerken, daß im Jahre 1914 nicht eine „Volkspartei“ sondern eine fortschrittliche Zeitung gegründet wurde. Damals wurde niemand gefragt, ob er „Herital“, liberal oder rot angehaucht sei, man brauchte nur die Kronen. Die ganze Zeit des Bestehens der Zeitung hat man auch den Aktionären nichts mehr nachgefragt, ihnen drei Jahre lang auch keine Rechnung mehr vorgelegt, man hat also auch nicht mehr besonders Ursache, über vermeintliche Gesinnungsänderung einiger Aktionäre gar so empört zu sein. Es mag sein, daß Herr Dr. Beck schon im Jahre 1914 über sein Ziel im Klaren war, einige Aktionäre der „Oberschweizer Nachrichten“ aber sehen sich heute vielfach getäuscht in ihren Ansichten und niemand wird es ihnen zurecht verübeln können, wenn sie dieser oder jener Partei beitreten. Ich glaube auch fast behaupten zu dürfen, daß auch bei anderen ein Gesinnungswechsel vor sich gegangen, denn damals wurde mir gesagt, daß man nur für die Kleinen eintrete, die anderen aber im Irrtum seien. Die Anfangsgründer der „Oberschweizer Nachrichten“ waren gewiß keine Kleinen, wohl aber von den Besten unseres Volkes und ich weiß nicht, ob, wenn sie heute noch alle am Leben wären, jetzt noch so voll und ganz mitgehen würden. Es wäre aber wahrscheinlich, daß es dann nie so weit gekommen wäre. Ist doch allgemein die Ansicht, daß seit dem Ableben unseres verehrten Herrn Abgeordneten Architekt Josef Brunhart sel. die Zeitung von den anfänglich hohen Idealen allmählich immer mehr abwärts gekommen, mehr der persönlichen Sache dienen mußte. Im Jahre 1914 konnte man nichts merken, von solchen Gegenständen, wie sie heute bestehen. Dem kraftvollen Geiste eines Herrn von Zin der Maur sel. in gewissen Beziehungen entgegenzutreten zu können, war vielfach ein Grund zur Gründung der Zeitung,

heute aber richtet sie sich nicht nur gegen einzelne Personen von maßgebender Bedeutung, sondern gegen einen großen Teil vom Volke selbst; indem man alles der Verbammnis anheimstellen möchte, was nicht gewillt ist, mitzutun. Ich finde diesen Standpunkt umso unverständlicher, nachdem man ein öffentliches Amt übernommen hat, in dem man für die Interessen eines jeden Liechtensteiner eintreten, nicht aber im Vorhinein über politisch anders Gesinnte den Stab brechen und sie als persönliche Feinde betrachten soll.

Ein Freund der ehemaligen „Oberschweizer“.

## Einiges zum Vorgehen und zum Programm der sog. „christlich-sozialen Volkspartei“.

Der Begründer und Wortführer der sogenannten „christlich-sozialen Volkspartei“ ist unermüdblich am Werke, die Fortschrittliche Bürgerpartei unbedingt zu einer sogenannten Herrenpartei stempeln zu wollen. Diese krampfhaften Bemühungen bewirken aber gerade das Gegenteil bei allen ruhig Denkenden; denn in klaren Worten ist hier auseinander gesetzt worden, daß die Gründung unserer Partei von ruhigen Männern aus dem Volke ausging. Das weiß man auf gegnerischer Seite ganz genau; es ist also eine bewusste Irreführung des Volkes, wenn einige ihrer Wortführer dann immer wieder mit dem Namen Herrenpartei um sich werfen. Nun ist aber das ganz unverschämlich, man könnte sagen terroristische Vorgehen gewisser politisch anders Gesinnter bei uns genau gleich demjenigen der Sozialdemokraten: Auch jene nennen ihre Gegner oft Feinde, auch jene nennen sich immer „das Volk“, als ob die andern nicht zum Volke gehörten, nennen sich „das Volk“, obwohl sie in manchen Gegenden kaum ein Drittel desselben ausmachen, auch jene kommen immer mit Drohungen, auch jene schimpfen am ärgsten über die „Pfaffen“, auch jene nennen sich „Vote“: alles ganz wie hierzulande. Was für einen Namen verdient also eine Partei, die vorgeht wie eine sozialdemokratische? Wir behaupten nun nicht, daß alle Anhänger der sog. Volkspartei Sozialdemokraten seien, aber wenn ihre Hauptwortführer sich sozusagen als solche benehmen, dann ist man eben ohne weiteres berechtigt, die Partei entsprechend zu benennen. Wenn der Name „Herrenpartei“ sich in Zukunft wieder öffentlich findet, so wird sich ohne weiteres ein anderer, schon längst gegeben, auch finden; das möge man sich merken. Die Fortschrittliche Bürgerpartei — zu der sich jeder Landesbürger, der für Fortschritt in ruhigen Bahnen, für Fortentwicklung nach den Grundgesetzen der katholischen Kirche einstehen will, bekennen soll — hat ihr Programm in knappen, bescheidenen Zeilen veröffentlicht, ohne sie lange aufzuputzen, ohne lange Ausführungen bis ins Kleinste. Die Partei wird zu jedem einzelnen dieser Punkte zur gegebenen Zeit noch genauer Stellung nehmen und die Art und Weise ihrer Ausführung durchberaten. Abschreiben konnte sie ihr Programm schon aus dem Grunde nicht, weil kein anderes vor dem übrigen veröffentlicht war und es nebenbei von Männern verfaßt wurde, denen es um Taten, nicht um Worte zu tun ist, von Männern, die mehr ruhig und tiefer denken und danach ruhig aber bestimmt handeln, ohne lange von sich und ihren Taten Aufhebens zu machen und hochtönende Reden zu halten.

Da das Programm der Fortschrittlichen Bürgerpartei vor dem der andern bekannt gegeben wurde, könnte man denn doch eher der Stiel umkehren und sagen, man habe manches ihr abgeschrieben — was sie ja nur freuen kann. Denn in vielen Punkten könnten beide Parteien ja einig gehen, was für die Zukunft des Landes nur zu wünschen wäre — wenn, ja wenn nur etwas mehr Versöhnlichkeit bei den andern sich zeigen würde. Bei ruhiger Verhandlung der Punkte beider Parteien ließe sich wohl noch manches finden, das in unserem Programm wohl inbegriffen ist ohne ausgesprochen zu sein, im andern aber trotz der langen Ausführungen noch fehlt; so scheinen die andern z. B. unsern Vater Rhein trotz seiner dräuenden Gebärden vergessen zu haben. Oder wenn die andern Herabsetzung des wahlfähigen Alters auf 21 Jahre verlangen, weil dies bei den umliegenden Staaten auch der Fall sei, warum verlangen sie denn das Frauenstimmrecht nicht, warum? Dies ist in unserem Programm auch unausgesprochen nicht enthalten! Die umliegenden Staaten haben es ja auch oder werden es wohl noch etwa bekommen. Damit sei nicht gesagt, daß wir dafür begeistert seien, denn es wäre für unsere kleinen Verhältnisse und unsere Familien sicher eher zum Nach- als Vorteil, aber erwähnt und hier ausgesprochen möge nun der Gedanke sein; denn manche Frauen würden sicher mit mehr Ueberlegung stimmen als viele 21-Jährige, als viele Männer überhaupt. — Zu einzelnen Punkten nächstes mal. —

## Zum Verlangen des Wahlrechtes der Liechtensteiner in St. Gallen.

(Eingelandt aus dem Unterland.)

Obwohl ich glaube, daß eigentlich das Wahlverlangen der auswärtigen Liechtensteiner, respektiv die ihnen daraus erwachsenden Vorteile, nicht so viel Schreibens wert, so soll, weil der Sache so viel Gewicht beigelegt wird, hier in Kürze der Kern der Sache behandelt sein. Bei jeder Handlung — und wenn es sogar moderner Fortschritt ist — muß sich ein klar, ruhig und verständig denkender Bürger wohl vor Augen halten: was ergibt sich aus dieser oder jener Neuerung für ein Vorteil? In der Begründung seines Verlangens sagt der Berichterstatter des L. V. in St. Gallen unter anderem hauptsächlich nur, daß sie Interesse an den Vorgängen im Lande hätten und auch mitbauen helfen wollen. Zu diesem sei nur gesagt: Schreiber dieses wundert sich sehr, welcher Art das persönliche, direkte Interesse der Liechtensteiner in St. Gallen in ihrer Heimat, in Liechtenstein, eigentlich ist. Betreffs des Mitbauens helfens kann auch der bloße Patriotismus zu eurer Heimat, die ihr mit oder ohne Not verlassen, logischer Weise nicht in gleichem Umfange berechtigen, als wie uns, die wir als bodenständige, ansässige Bauern, Gewerbetreibende und Beamte das Wohl und Wehe, das Glück und die Not, den Frieden und die Kriegzeiten direkt mit unserm Lande teilen, die wir von dem uns unter harter Arbeit Gewinn bringenden Grund und Boden Steuern resp. Abgaben zahlen, und die wir von den Verhältnissen in unserm Lande ganz abhängig sind. Bisher wurde meines Wissens keinem das Wahlrecht verweigert, der nur zeitweise in der Fremde weilte, zur Zeit der Wahlen aber daheim war. Schön wäre es allerdings, würden jene Liechtensteiner, die sich in die Lage versetzt sehen, ihre

## Jutta Falkners Mission.

Original-Roman von H. Courty's-Masler.

1 (Nachdruck verboten.)  
Mein lieber Freddy!  
Diesmal kann ich dir nicht helfen; es ist unmöglich, das Geld zu beschaffen. Und die Mutter kann auch nicht helfen. Ich wage es gar nicht, ihr Deinen Brief zu zeigen. Sie hat vor einigen Tagen wieder einen so furchtbaren Anfall gehabt und muß nun das Bett hüten. Ach, Freddy, diese Anfälle werden immer schlimmer; ihr armes Herz kommt kaum mehr zur Ruhe; sie muß fast ohne Unterlaß den Eisbeutel darauf tragen. Die kleinste Erregung ruft einen solchen Anfall hervor.  
Diesmal war eine recht große Aufregung schuld. Denke dir, unsere Schwester Lena ist krank; sie muß auf ärztliche Verordnung sofort nach Deutschland reisen. Es ist ganz plötzlich gekommen. Drei Jahre lebt sie nun mit ihrem Manne in Südafrika. Wenn das Blochhaus, das sie bewohnen, nicht in ziemlich hoher Höhe am Kilimandscharo stände, wo das Klima noch erträglich ist, dann wäre sie wohl schon längst erholungsbedürftig gewesen. Nur ganz gesunde Menschen können das Klima ertragen. Lena war ja so gesund, so kräftig, daß wir sie beruhigt ziehen

lassen konnten. Aber seit der Geburt ihres zweijährigen Völkchens ist sie nicht mehr so widerstandsfähig.  
Du kannst Dir Mutters Sorge denken, trotzdem ich es ihr ja schonend als möglich beibrachte. Jetzt ist sie wieder ruhiger und freut sich auf Lena, die auch ihr kleines Mädchen mitbringt. Aber es waren aufregende Tage — auch für mich. Georg sandte ein langes Telegramm: darin teilte er uns mit, daß Lena sofort reisen müsse, er aber das Reisegeld momentan nicht flüssig machen könne. Nun hat er uns, zu senden, was wir irgendwie entbehren können. Zur August bekommt er Urlaub und wird uns dann das veranzlagte Geld zurückschicken.  
Siehst Du, lieber Freddy, da müßten wir alles zusammenraffen — bis auf den letzten Pfennig. Auch unser Sparfennig für besondere Fälle ist dahin. Wir ließen das Nötigste telegraphisch durch die Deutsche Bank an die Handelsbank in Tanga anweisen. Nun wird sich unsere Lena mit ihrem Kind dieser Tage von Usambar auf den Weg machen. Bis Tanga begleitet sie Georg mit einigen schwarzen Dienern, welche Lena und das Kind auf den schlechten Wegen durch den Urwald auf Tragflößen transportieren müssen.  
Nach Neapel muß ich für das Kind und Lena Winterkleider senden, die der Schiffsagent ihr dort auf die „Athenia“ schaffen wird. Der

Kleinen wegen soll Lena die ganze Reise zu Schiff machen, damit sie nicht das lästige Umsteigen hat. Von Hamburg aus fährt sie dann mit der Bahn. Ich muß eine ganze Musterung kaufen, denn sie besitzen ja nur leichte Kleider.  
Das alles lastet schwer auf mir; dazu muß ich noch angestrengt arbeiten, damit wir Geld ins Haus bekommen. Mutters Pension ist erst im Januar wieder fällig; bis dahin muß ich Rat schaffen. Zum Glück habe ich Aufträge. Jetzt vor Weihnachten fertigen die Damen viel Handarbeit an; dazu sind meine Zeichnungen nötig. Die Mama, für die ich arbeite, zahlt sehr gut. Der Geschäftsinhaber läßt mir manchen lohnenden Ertragsauftrag zukommen. Das ist ein Glück; ich wüßte sonst nicht, wovon wir leben sollten. Die Mutter muß sehr kräftige Kost haben. Sie ist so hinfällig; meine Angst um sie ist grenzenlos. Das alles schreibe ich Dir nur, mein lieber Freddy, um Dir klar zu machen, daß wir Dir nicht helfen können — diesmal nicht. Ach, Freddy, warum machst Du uns immer solche Sorgen! Wir haben wahrlich ohnedies genug. Wenn Du wüßtest, wie schwer mir das Herz ist! Unser lieber alter Doktor hat mir gestern gesagt, die Mutter dürfe keinen so schlimmen Anfall mehr bekommen, sonst stehe er für nichts ein. Wenn sie wüßte, daß Du wieder leichtsinnig warst! Sei doch um Gotteswillen endlich vernünftig!

Du mußt mit der Zulage auskommen, welche Tante Laura dir gibt. Du mußt Dir anders helfen; ich kann Dir auch jetzt nicht mehr von meinem Verdienst schicken. Solange Lena mit dem Kind bei uns ist, kostet der Haushalt viel mehr. Und vor August ist von Georg keine Hilfe zu erwarten. Vielleicht versuchst Du einmal, ob Tante Laura Dir diese dreitausend Mark gibt. Es ist mir zwar ein furchtbarer Gedanke und ich glaube auch kaum, daß sie Dir hilft, denn sie hat kategorisch erklärt, mehr als die Zulage gäbe es nicht; aber veruchen kannst Du es ja.  
Bitte, schreibe mir gleich, wie Du Dir aus diesem Dilemma hilff, denn ich linge mich sehr.  
Mit herzlichem Gruß und Kuß  
Deine Schwester Jutta.  
Mit müder Bewegung legte Jutta Falkner die Feder aus der Hand und kwertierte den Brief, ohne ihn nochmals durchzulesen. Eine Weile starrte sie mit brennenden Augen darauf nieder. Dann erhob sie sich hastig und steckte ihn leuchtend in ihre Handtasche.  
Sie trat an ihren am Fenster stehenden Arbeitstisch, wo sie ihre Zeichnungen anzufertigen pflegte. Neben dem Tisch stand eine Staffelei mit einem zur Hälfte vollendeten Bild, eine Landschaft in Del.